

„Oberes Haus“ des Klosters Maria im Paradies, St. Veit im Pongau. Das Foto zeigt den Blick in den großen Kreuzgangshof, 1996–2000. Isometrie: Matthias Mülitzer, Foto: Petra Steiner, Berlin

AUSSTELLUNG

Der Einzelne und die Gemeinschaft | Matthias-Mülitzer-Werkschau in Goldegg

Florian Aicher

Goldegg, eine Autostunde südlich von Salzburg, mit einer beeindruckenden Burg. Darin ein einzigartiger Rittersaal, Wände und Decke 1523 komplett ausgemalt: die Fläche eines Basketballfelds bedeckt mit Bild-Geschichten, Zeichen-Beziehungen, Emblemen. Drei Stockwerke tiefer eine Ausstellung, bei der man an diesen Saal denken muss. 48 Wand-Tafeln voller Skizzen, Pläne, Fotos, Texte, ein Kurz-Film. Da will wohl einer viel erzählen! Und genau so ist es – da erzählt einer, weil er viel zu sagen hat: Matthias Mülitzer, Architekt, 1960 in Goldegg geboren.

Der Bogen spannt sich von der Jugend auf dem elterlichen Hof und der Alm über das Studium in Wien, Meisterklasse bei Gustav Peichl, Zusammenarbeit mit dem bewunderten Ernst A. Plischke, mit Rob Krier, Raimund Abraham, Peter Noever, längeres Engagement bei Carl Pruscha, wo Mülitzer zuständig für die Sanierung des Semperdepots war, bis zu aktuellen Projekten als freier Architekt in Wien seit 1995. Drei Schwerpunkte: Umbauten, Sanierungen im städtischen Kontext Wiens; Um- und Neubauten auf dem Land, vor allem in Goldegg, von Wohnhäusern bis zu Bauten der Gemeinde; Neubauten – und dies ist gewiss selten – für Ordensgemeinschaften.

Es sind Spannungsfelder, die Mülitzer bearbeitet. Ausdrücklich betont er seine Herkunft aus der bäuerlichen Kultur, umso wichtiger ist ihm die Verfeinerung der Kultur der Metropole. Doch grundlegend

bleibt der elterliche Hof: „Nicht das Bauernhaus als Bild ist mir wichtig, sondern die vielfältigen Räume“, sagt er heute. Und da hört man den Buben, dem diese Räume und Bezüge notwendig waren, um seinen eigenen Platz in der Hofgemeinschaft zu finden. Darum kreist sein Tun als Architekt: der Einzelne und seine Gemeinschaft. Erlebter Raum.

Klosterarchitekt

Nähe und Spannung in dieser bedrohten Kultur werden bei Mülitzer so deutlich wie wohl nur bei Gion A. Caminada. Hier wie da ein Bezug, der den Ort ernst nimmt, der gut auskommt ohne Etiketten wie Regionalismus. Das Thema hat Mülitzer früh auf eine weitere Fahrt geführt: den Bau von Klöstern. Und das seit einem Viertel Jahrhundert. Es dürfte wenige Klöster in Europa geben, die er nicht kennt. Ein halbes Dutzend grundlegender Publikationen, zahlreiche Zeitschriftenarbeiten zeugen von seiner wissenschaftlichen Auseinandersetzung. Modern fand das Le Corbusier, der in einem Kloster aus dem 15. Jahrhundert „die strahlende Vision der modernen Stadt“ fand. Der Einzelne und die Gemeinschaft – das ist heute mehr denn je Angelpunkt des Städtebaus. Mülitzers Studien sind keine graue Theorie. Er ist mit diesen Orten als Nutzer vertraut – und als Bauender.

Natürlich erging für das Kartäuserkloster Maria im Paradies nicht ein Auftrag mit Fertigstellungster-

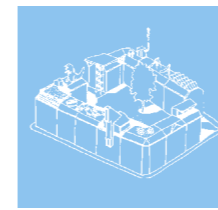
min an den damals jungen Architekten. Seine Diplomarbeit ergab Gespräche, Türen öffneten sich, erste Bauten der Neuansiedlung auf der Kinderalm oberhalb von Goldegg folgten. Bestehende Almbauten waren zu integrieren, manches Experiment zu bewältigen beim sogenannten „Unteren Haus“. Ab Mitte der 90er Jahre, mit gewachsener Gewissheit, begann dann die Arbeit am heute von 32 Nonnen bewohnten „Oberen Haus“ des Klosters. Ein Projekt von langem Atem: Weitergebaut wird immer.

Konvention und Invention

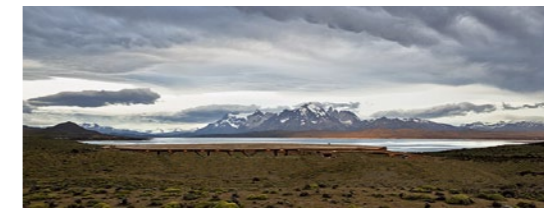
Im Wesentlichen ist die Anlage ein Holzbau. Der Stoff, der vorliegt, mit dem der Bauer schon gebaut hat. Blockbau, Holzständer, bei der Kirche Tafelbau. Auch dem Rotstift der Nonnen wird zu verdanken sein, dass kein Detail zu finden ist, das architektonische Finesse ausspielt – wozu Mülitzer mitunter durchaus neigt. Hier heißen seine Mittel: Gliederung, Proportion, Reihung, Gruppierung, klare Form. Ortsbezogen und doch so eigen, dass man sich weit weg wähnt. In den Karpaten?

Seine Arbeit überzeugte so, dass ab 1998 eine weitere Anlage folgte: für die Kamaldulenser-Eremiten Santa Maria de los Ángeles in Venezuela, auf einem Gipfelplateau in der subtropischen Waldregion. Ebenfalls auf lange Zeit angelegt, noch unvollendet, größtenteils in Eigenleistung der Mönche gebaut: Mauerwerk mit eigenen Adobeziegeln zwischen dem – erdbebenbedingten – Betonskelett, Holzdachstuhl. Die Anlage variiert das in jahrhundertelanger Nutzung erprobte Modell: Konvention und Invention.

Matthias Mülitzer. Orte, Räume und Bauwerke | Kultur- und Seminarzentrum Schloss Goldegg, Hofmark 1, A-5622 Goldegg | ► www.schloss-goldegg.at | bis 11. November



1



2

WER WO WAS WANN

1 Gegen den Dämmwahn | Das IBA-Gespräch „Stadt.Quartier.Energie“ am 6. November in der alten Zollgarage am Flughafen Tempelhof in Berlin beschäftigt sich mit der Energiewende. Senatsbaudirektorin Regula Lüscher, Architekt Winfried Brenne u.a. wollen über neue Wege quartiersbezogener Energiekonzepte diskutieren – als Antwort auf den aktuellen Dämmtrend, der aus ästhetischen und auch ökologischen Gründen zunehmend kritisiert wird. Welche Herausforderungen dabei zu meistern sind, soll im Hinblick auf die IBA Berlin 2020 ausgearbeitet werden. Beginn ist 17 Uhr (ohne Anmeldung). ► www.stadtentwicklung.berlin.de

2 Chilenische Architektur | Die Ausstellung „White Mountain“ im Architekturforum Aedes in Berlin zeigt bis zum 2. Dezember neue Architektur aus Chile. Die Bauten seien genauso vielfältig wie die Landschaft des Andenlandes, aus der sie sich entwickeln, so die Botschaft der Schau, der ein Buch gleichen Titels zugrunde liegt. Videos, Fotos und Geräuschinstallationen stellen das Hotel Tierra in Patagonien von Zegers, Benavente und Ferrer (Foto: Pía Vergara) sowie Arbeiten von José Cruz Ovalle, Juan Agustín Soza, Matthias Klotz und weiteren Architekten vor. ► www.aedes-arc.de

Konstruieren statt Lesung | Bau deinen Berliner Hartz-IV-Hocker für 10 Euro, mit 10 Schrauben in 10 Minuten! Zu dieser Aktion lädt der Hatje Cantz Verlag anlässlich der Buchveröffentlichung von „Hartz IV Moebel.com“ am 17. November um 15 Uhr in den Projektraum Lotte in Stuttgart ein. Der Erfinder der Do-it-yourself-Bewegung „Konstruieren statt Konsumieren“ Van Bo ist anwesend. Material und Werkzeug sind mitzubringen, eine Bauanleitung wird nach Anmeldung (aus Platzgründen erforderlich) unter sales@hatjecantz.de zugeschickt. ► www.hatjecantz.de > news

Sowjetmoderne | Das Architekturzentrum Wien (AzW) zeigt in einer Ausstellung vom 8. November bis 25. Februar Bauten aus den ehemaligen Sowjetrepubliken, die zwischen 1955 und 1991 entstanden sind. Forscher vom AzW und Experten aus den jeweiligen Orten haben den (Architektur-)Geschichten dieser Epoche nachgespürt und sie dokumentiert. Auch der Wiener Architekturkongress am 24./25. November widmet sich dem Thema. ► www.azw.at

Der Antonio-Petrini-Preis | der Stadt Würzburg wird in diesem Jahr an das Dortmunder Büro Gerber Architekten für den Neubau der FH Würzburg-Schweinfurt verliehen. Laut Jury sei dieser ein beispielhafter Beitrag zum heutigen Hochschulbau. Der Preis wird seit 1996 alle zwei Jahre vergeben.

Michael Braum | amtierender Vorsitzender der Bundesstiftung Baukultur, wurde zum Auftakt der IBA Heidelberg am 4. Oktober als deren neuer Geschäftsführer vorgestellt. Die IBA steht unter dem Motto „Wissens-schafft-Stadt“. ► www.heidelberg.de

LESERBRIEFE

► **Studentenhäuser Sigmundshof** Bauwelt 35.12, Seite 15

Maximal drei Berliner Winter

Einschränkend zur (zu Recht) positiven Kritik zum Umbau des Studentwohnheims möchte ich anmerken, dass die im Außenraum gebauten Sitzgelegenheiten und Plateaus keine allzu lange Lebensdauer haben dürften. Augenscheinlich als weitgehend hohle Holzkonstruktionen ausgeführt, fürchte ich, dass drei Berliner Winter das Maximum dessen sind, was sie aushalten. Genährt wird diese Befürchtung durch den Verfall der Sitzgelegenheiten vor dem unweit gelegenen TU-Hauptgebäude, die nach wenigen Jahren in einem erbärmlichen Zustand sind. *Achim Nelke, Stadtplaner, Berlin/Offenbach/Main*

KASISKES FUNDSTÜCK

Finnische Lichttherapie | mit Bright White 1 von Ville Kakkonen

Wer wüsste besser als ein Finne, wie sehr Licht das Gemüt beeinflusst. Um also dieses während lang andauernder Dunkelheit zu erhellen, hat Ville Kakkonen Tageslicht in eine Kiste gepackt – wortwörtlich. Natürliches Licht ist ohne jede Gestalt, und so setzte der Produktdesigner bei *Bright White 1* auf Wirkung, nicht auf Form.

Die Tischleuchte versucht zu verschwinden: Obwohl mit 45 Zentimeter Höhe im Grunde unübersehbar, hebt der homogen weiß lackierte Korpus den Eindruck eines festen Körpers auf. Nur der runde Knopf zum Einschalten und Dimmen fällt ins Auge, durch eine Schattenfuge. Der Kasten rahmt eine leicht schräg gestellte, mattierte Scheibe aus Plexiglas, die fast hundert Prozent des dahinter erzeugten Lichts durchlässt.

Die formale Tiefstapelei qualifizierte die Tischleuchte zur ersten neuen Leuchtenproduktion bei Artek seit Alvar Aalto, der die Firma einst mitbegründete. Wie bei allen Holzmöbeln von Artek wird auch hier Birkenperrholz verwendet. Die dienstbare Leuchte fördert auch die Gesundheit: *Bright White 1* ist für Lichttherapien zertifiziert.

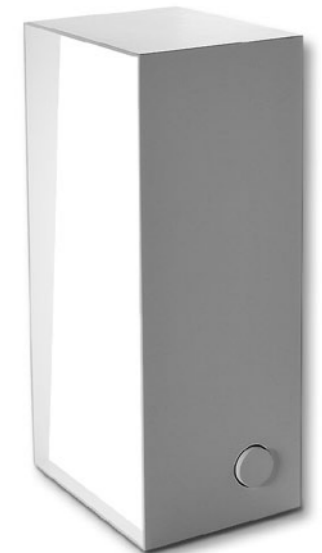
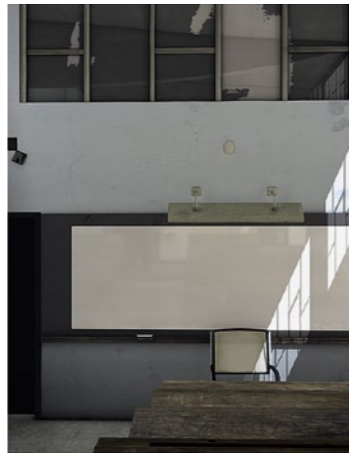


Foto: www.artek.fi

Chadigarh, das es genau so nicht gibt, auch wenn es so scheint: Maja Weyermann, Architecture College, 2007 (links).

Die Stadt, die es doch gibt, auch wenn man wünschte, es wäre anders: Wilhelm Schürmann, Bank 2010.

© Maja Weyermann and Nosbaum & Reding, Luxembourg; Wilhelm Schürmann



AUSSTELLUNG

Bilder von der Stadt, die es nicht gibt | im Ludwig Forum Aachen

Was für ein wunderbar lyrischer Titel, den sich die Ausstellung im Ludwig Forum mit dem Hit der Fantastischen Vier teilt. „In der Stadt, die es nicht gibt, geht der Beat ab“, besingen die Stuttgarter Rapper ihre Idealstadtvision, „weil alle ohne Ende grooven, stylen oder rocken.“ Doch das hat mit dem, was in Aachen gezeigt wird, nichts zu tun. Also muss dieser Exkurs hier enden.

„Die Stadt, die es nicht gibt“ ist eine stille Ausstellung, die sich mit subjektiven Betrachtungen des Realen befasst. Positionen von 20 internationalen Film-, Foto- und Videokünstlern hat die Direktorin des Museums Brigitte Franzen im Laufe der Jahre gesammelt, seit ihr der Titel in den Sinn kam. Die beteiligten Künstler verwenden Stadt synonym für Gesellschaft. Diese Idee einer Stadt, die selbst Produkt ist und zugleich immer weiter Neues produziert, dient ihnen als Projektionsfläche, als Labor, als Objekt.

Die Schau zeichnet kein positives, kein lebendiges Stadtbild, eher ein melancholisches. Es ist auch nicht kritisch oder gar anklagend, es ist scheinbar nur abbildend. Doch bei vielen Arbeiten täuscht dieser erste Eindruck. Nie weiß man, ob das, was man sieht, „echt“ ist. Ist es manipuliert durch das Auge des Künstlers, der anderes wahrnimmt als man selbst? Ist es inszeniert? Oder ist es die Auswahl des Standpunkts, die das Gewöhnliche verzerrt? Nicht zuletzt die digitale Bildbearbeitung macht alles möglich und fordert, Abgebildetes in Frage zu stellen.

Die Stadt, die es nicht geben darf

2008 entstand die Serie „Portraits from Above – Hongkong's Informal Rooftop Communities“ von Rufina Wu und Stefan Canham. Ihre Fotografien, Zeichnungen und Texte dokumentieren akribisch diese illegale, aber doch geduldete Siedlungsform, die aus der Fußgängerperspektive nicht zu erraten ist. Wand an Wand stehen die Hütten auf den Dächern der Hochhäuser und bieten jenen Wohnraum, die sich die legalen, teuren Wohnungen nicht

leisten können. Aglaia Konrad dokumentiert in ihrem Foto-Projekt „Desert Cities“ gescheiterte Sozialwohnungsprojekte in der Peripherie von Kairo. Die unvollendeten Rohbauten sind in der Wüstenlandschaft zu unheimlichen Skulpturen erstarrt. Beide Arbeiten sind sehr nah am Ausstellungstitel – wenn man ihn so interpretiert, dass die Art von Stadt gemeint ist, die es offiziell nicht geben darf.

Tobias Zielony hält in seinen Fotoserien „Le Vele di Scampia“ und „Quartiers Nord“ den Alltag von Jugendlichen in den Vorstädten von Neapel und Marseille fest. Den Porträts und Posen dieser Jugendlichen stellt er die Architektur gegenüber, die ihr Lebensumfeld prägt: brutale Wohnmaschinen – Kulisse und Beispiel gescheiterter Utopien.

Michael Krumm weitet mit „Das Gebäude der Institute für Nachrichtentechnik und Hochfrequenztechnik der RWTH Aachen, Konzeptionen für Sanierung und Umbau“ das Thema aus. Seine Fotos des Gebäudes wirken seltsam entrückt. Man mag kaum glauben, dass dieser Ort aktiver Teil des Aachener Hochschullebens sein soll. Natürlich sind die Situationen aufgeräumt und die Fotos digital bearbeitet, aber nur so weit, wie die Realität dies auch zuließe. Maja Weyermann geht mit ihrem Chandigarh-Projekt einen Schritt weiter: Sie mischt Fotos und computergenerierte Bilder. Ihre Interieurs aus der Corbusier-Stadt wirken überaus glaubhaft. Wo die Grenze zwischen dokumentarischer Abbildung und Interpretation überschritten wird, ist kaum wahrnehmbar.

Schroffe Felsen im Iran, großformatige Straßensegmente in Peru, eine Demo in Berlin, eine Brücke in Bratislava, die Zerstörung nach der Katastrophe in Fukushima – auch das sind flüchtige Momente einer Stadt, die es nicht gibt. In Aachen ist sie nicht wirklich, aber Bild geworden. *Uta Winterhager*

Die Stadt, die es nicht gibt – Bilder globaler Räume | Ludwig Forum Aachen, Jülicher Straße 97–109, 52070 Aachen | www.ludwigforum.de | bis 20. Januar

.de Dazu auf Bauwelt.de | Bildstrecke: Mehr von der Stadt, die es nicht gibt



„Design trifft Energieeffizienz“



Hadi Teherani

SMART BEAM by Hadi Teherani

Zukunftsweisende Klima- und Lüftungstechnologie

- Multifunktionaler Deckeninduktionsdurchlass
- Freihängender Einbau
- Formschönes Design
- Langfeldleuchten
- Projektspezifische Multi-Service-Lösung möglich

TROX® TECHNİK
The art of handling air
www.trox.de

